

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

### I. Der Anfang

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

## Dem Abgrunde zu.

Bis gift'gen Hauches über mich  
Des Lasters Wehlthau kam,  
Ein Todeswind mein Feld durchstrich  
Ihm jede Blüthe nahm.

N. F. U. R. S.

### I.

#### Der Anfang.

Der Blüthenduft in den Rebgeländen ist seit einer Woche schon verfliegen; ein tüchtiger Gewitterregen hat die Traubenkämme abgepüßelt; was riesen muß ist verriest, frisch und fröhlich strecken sich die Träublein an den dunkel belaubten Schössen. Diese sind wild und zügellos geworden, sie statten einander, von einem Rebstock zum Andern, Visite ab und wie die Weibskent, beim Erzählen das Ende nicht finden können, so bleiben auch die Berten gemüthlich an einander hängen. Doch der Rebmann urtheilt: „Jeder für sich und was nicht geht, muß brechen.“ So meint's auch eine Frau, die ein Bündel Kornstroh unter dem Arm am Rebstück anlangt. Sie will sich eben an's Hesten machen, als das vierjährige Büblein, das hintendrein getrottelt, schreiend ihr in den Schuß kommt.

„Mutter, Kirschchen!“ deutet er ungestüm auf den Baum, an dem die kleinen Fröchtlein sich zu röthen beginnen.

„Bleib still, Seppel,“ jagt die Mutter, „sie sind nicht unser, sie sind Barthels.“

„Ich will aber doch,“ brüllt der Seppel.

Was thut die Mutter? sie hakt einen Ast herunter und setzt den Buben mit den gestohlenen Kirschchen an den Rain. at sie Ruh; sie lehrt die Rebgerthen Ordnung; ihre eigene meisterlose Gerte läßt sie ranken nach eigenen Gedanken. Als das Bändlein gefüllt, wurden die Augendeckel schwer, Sepp schläft ein. Als er aufwacht, verspürt er Durst, der Mutter kleines Vogel liegt unter einem Rebstock. Damit weiß der Knirps schon umzugehn. Er trinkt so lang es läuft, dabei kommt den Rebstöcken das Tanzen an, der Kirschbaum tanzt, alles dreht sich im Wirbel bis das Büblein schwer und bewußtlos in die Furche sinkt.

Die Sonnenstrahlen fallen schräg in das Laubgewirre, hastiger hebt die Frau die Ranken, um sie mit den Strohhalmen an die Pfähle zu binden. Der Schweiß näßt ihr das Gesicht, in dem Maß als der Gaumen und die Lippen trocken werden.

„Fertig muß sein!“ entscheidet sie, „ich trink' wenn ich heimgel'!“ Als sie die Furche herabkommt, sieht sie sich den Schaden an. Das Vogel ist eben so leer, als der Seppel voll ist.

„Jesus, Maria, Joseph!“ seuzt die Frau, indem sie das hölzerne Trinkgefäß aufhebt, „es ist gar nichts mehr drinn!“ Der kleine Rest, welcher nicht in den Hals geflossen, war, als

dem kleinen Trinker das Vogel entfiel, in die Furche gelaufen. „Heilloser Bengel!“ schimpft die durstige Mutter und haut dem Schuldigen um die Ohren. Dieser glockt sie gläsern an und fängt, seiner Gewohnheit gemäß, an zu brüllen.

„Schweig du!“ gebietet die Frau, „man muß sich vor den Leuten schämen!“ Sie tritt den Heimweg an und zerrt den schwankenden Knaben hinter sich her. Am Brunnentrog pudelt sie ihn ab und bringt ihn in's Bett.

Seppel hat heute, ohne klingendes Lehrgeld, zweierlei gelernt: 1. daß wenn man Lust zu Kirichen hat, man sie, im gegebenen Fall, von des Nachbars Baum hakt; 2. wenn man Durst hat, so setzt man das Vogel an den Mund und läßt's auslaufen.

Während die Leute ihren Geschäften nachgehen, können wir uns das Anwesen betrachten. Allem Anscheine nach sind's von den Rebleuten, die, unter schwerer Arbeit und Sorge, es dahin bringen, ihren Unterhalt, sammt den Abgaben aus ihrem Eigenthum zu schlagen, wenn sie nämlich Beide in den Tagelohn gehen; übrigens ist es mit dem Eigenthum nicht ganz richtig: essen doch noch Schulden mit aus der Schüssel, und das ist schlimm. Es scheint indeß, daß es dem Ehepaar nicht so vorkommt, denn kaum heben sie ein wenig den Kopf, so stecken sie sich wieder, indem sie ein neues Rebstück ankaufen, immer hoffend ein guter Jahrgang werde sie herausreißen. So vergehen den Leuten die Tage in oft recht schweren Verhältnissen. Sie trösten sich, daß es besser kommen werde, und übersehen was in der Gegenwart zu thun wäre, um einer

schönen Zukunft entgegen zu gehen. Sie versäumen das Kind zu ziehen, das ihnen Gott anvertraut. Sie haben nur Augen für die Kalenderzeichen, und was diese bringen werden, aber was Gott der Herr von ihnen will: Weise das Werk meiner Hände zu mir! das übersehen sie.

Die Kuh ist gemolken und gefüttert, der Hühnerstall geschlossen, die Suppe verzehrt, die Schüssel steht gewaschen auf dem Schafst, als es vom Kirchturm herab, zum englischen Gruß klenkt. Die Frau nimmt den Rosenkranz vom Weiskessel und geht der Kirche zu. Andere Weiber gehen mit, sie antwortet knapp auf deren Gruß. Es ist ihr nicht um's Reden, wenn sie an die Glasaugen und das erdfahle Gesicht ihres Kindes denkt.

Das Abendroth bricht sich in den gemalten Kirchenscheiben; geheimnißvoll zittert das farbige Licht über die Bänke hin und verklärt das Marienbild über dem Seitenaltar. Die ruhigen Züge der Heiligen erscheinen dabei noch friedevoller als im Tageslicht.

Die Frau, welcher wir gefolgt, erhebt traurig den Blick zu der Mutter Gottes, die Lippen murmeln das Vater Unser, während die Kugeln des Rosenkranzes durch die von Arbeit gehärteten Finger gleiten, aber trübe bleibt dennoch das Auge. „Du heilige Mutter Gottes,“ seufzt sie, „wie hast du's so gut, dein Kind ist brav; aber du, lieber Gott, was wird aus unserm Seppel werden? — Drei sind uns gestorben. Man kann doch dem nicht Ueberdrang anthun, daß er, durch unsere Schuld, auch noch stirbt.“ Sie ist aufgestanden, aber, um der

Toden, um des noch lebenden Willen, kniet sie noch einmal nieder. Endlich verläßt auch sie die Kirche. Müd wie sie ist, schläft die Frau um's Handumkehren ein. Beim Morgenrauen wird sie auf's neue von dem eisernen Rad der Tagesarbeit erfaßt; dazu gesellt sich die Sorge um's tägliche Brod, um Abgabe und schuldigen Zins. Kein Wunder, daß sie die Sorge um den Seppel vergißt. Wenn er ihr manchmal die Woche über mit seinem begehrliehen Heulen in den Weg läuft, so sagt sie wie gewöhnlich: „Da hast's, aber jetzt laß' mich in Ruh.“

Die Vesper ist aus. Vater Riedel aus der Kirche kommend, steht mit Frau und Kind an der Gatterthüre. „Ich will, schäh ich,“ sagt er, „einen Gang machen, um zu sehen wie's im Kastel aussieht.“ Was das zu bedeuten hat, weiß seine Frau. Am Schluß des Spazierganges hängt der Kappen mit dem Sonntagshoppen, der dem fleißigen Tagelöhner wohl zu gönnen ist. Das weiß aber auch Seppel, deßhalb packt er des Vaters Hand und sagt: „Ich geh' mit!“

„Laß ihn daheim,“ meint die Frau, „du weißt wie er auf's Trinken ist!“

„Ach was!“ ist die Antwort, „das thut nichts; er trinkt nicht bloß aus meinem Glas, alle Andern bringen es dem Kind.“

„Das ist eben zu fürchten,“ sagt die Mutter; da aber der Bub auf offener Gasse brüllt: „Ich will mit! ich will mit!“ nimmt sie die Rosenkränze sammt den Meßbüchlein und geht ihrem Sonntagsschläfchen zu, während Vater und Söhnchen dem Kastel zu wandern.

Das Rebstück, mit den kaum erbsgroßen Traubenbeeren, zieht

den Seppel nicht an; auch steht kein Kirschbaum in der Nähe, deswegen zupft er den Vater an der Rutte, er will fort. Als dieser sich nicht an das Nergeln kehrt, nimmt's das Söhnlein ernster, es brüllt, so daß der Vater, wohl oder übel, das Examen abkürzt und dem Rappen zugeht. Andere Bauern sitzen in der Stube. Niedel grüßt, man rückt zusammen, so daß er, und auch Seppel, Platz am Tisch finden. Die Wirthin bringt den Schoppen, nach dem der Kleine greift, als wär' er für ihn gebracht.

„Halt, Alterle,“ meint der Vater, „wenn du anfangst, so ist's allzubald fertig.“

Als Seppel das Maul verzieht, sagt der gutmüthige Thalmüller: „Heul nit, Bübel, da trink aus meinem Glas.“ Der Knabe packt das Gebotene mit zwei Händen, und thut einen so tüchtigen Zug, daß man allgemein seine Leistungsfähigkeit anerkennt. Natürlich legt das vierjährige Kind weitere Proben seines Vermögens ab, bis es mit stieren Augen auf die Bank fällt. „Den hat's!“ meinten die Gäste lachend.

Einer aber, der Förster, brummte: „Niedel, denk an mich, mit dem Kerl da bindet Ihr Euch eine Ruth' auf den Buckel.“

„Ach was!“ lachte Niedel etwas verlegen, „der hat noch Zeit vor sich, er kann sich bessern.“

„Er kann aber auch noch schlimmer werden,“ entgegnete der Förster, trank sein Glas aus und ging.

Eine Weile war's still in der Stube, bis einer der Gäste urtheilte: „Es ist ein Aparter, unser Förster. Niemand macht's

ihm zu Dank. Bei dem Ansehen im Wald ist er wie der Teufel hinter Einem drein. Wenn die Raute einen halben Zoll weniger tief ist als sie sein soll, verführt er einen Bärm, daß es dem Ruckuck Angst wird.“

„Ich bin lezt hin dazugekommen,“ berichtete ein Anderer, „als er seinem Buben gottserbärmlich das Fell gegerbt. Warum? Das Kind hat, mit Andern, beim Schloßbauern ein Paar Erdäpfel ausgegraben, um sie am Feuer, das sie gemacht, zu braten.“

„Deßwegen wär' der hochmüthige Schloßbauer nicht Vankerott geworden!“ urtheilte eine andere Stimme.

„Ich glaub' es war des Feuers wegen, und in dem hat er Recht,“ gab wieder Einer seine Meinung ab. Von da weg kam die Rede auf Brandgeschichten; in unerschöpflicher Rede wurden alle Brände, bei denen man gewesen und nicht gewesen, erzählt. Die Gäste im Rappen lebten um so wohler daran als die Berichte grausig waren. Aber Keinem kam es entfernt ein, daß in dem Büblein auf der Bank, ein Funken glimme, der sich ungehindert zur Brunst entwickeln sollte, die Haus und Heim, Dasein und Leben verzehren mußte.

## II.

### Die Schule.

Wenn an Allerseelen den Todten ihr Recht geschieht, so ist der Tag nachher für die Jugend bedeutend. Die Winterschule